

Nationalpark Hainich

# Überlebensinsel nicht nur für die Wildkatze

## Auf der Pirsch durch Europas größtes Laubwaldgebiet

Von VANJA BUDDÉ

Berka vor dem Hainich/dpa. Auf allen Vieren durchs dichte Unterholz den Abhang hoch: Zweige peitschen ins Gesicht, trockenes Laub raschelt, totes Holz knackt, dornige Zweige haken in der Jacke fest, Städter-Lungen keuchen.

Lautlos sollte sich die Gruppe an die Wildschweine oben in der Deckung anschleichen, wie die Urahnen vor 4 000 Jahren. Doch 18 Männer, Frauen und ein Hund brechen wie eine Herde Büffel durchs Gehölz. Als sie in der Dämmerung auf dem Hügel ankommen, haben die Schwarzkittel längst das Weite gesucht.

Das „Überleben im Urwald“ war nicht leicht, zeigt die Nationalparkverwaltung mit diesen gleichnamigen Ausflügen in den Hainich im Westen Thüringens. Der Hainich ist Europas größtes zusammenhängendes Laubwaldgebiet. Vor allem Rotbuchen wachsen hier. 7 600 Hektar stehen seit 1998 in Deutschlands 13. und jüngstem Nationalpark unter Naturschutz, eine Fläche von der Größe des Chiemsees. In einer Kernzone von rund 23 Quadratkilometern ist jedes Eingreifen des Menschen verboten.

Hier wächst ein artenreicher Urwald heran, wie es ihn in Mitteleuropa sonst nicht mehr gibt. Moose und Pilze wachsen an umgestürz-

ten, rottenden Stämmen, mehr als 20 Orchideenarten blühen im Dämmerlicht. Schwarzstörche, Fledermäuse, Dachse, Baumarder, Rehe, Lurche und Kröten haben ihre Ruhe.

„Die Natur soll sich möglichst frei entfalten können“, sagt Walter Kemkes, Leiter der Parkverwaltung, der die Gruppe an diesem kalten, regnerischen Frühjahrstag querfeldein durch den Wald führt. Da aus dem Wildschweinesteak nichts geworden ist, heißt es jetzt tief gebückt nach Bucheneckern suchen. „Die Buche ist von der Wurzel bis zum Wipfel verwertbar“, schwärmt Kemkes. Aus den Eckern quetschten die Ahnen nahrhaftes Öl, die Blätter taugen für Salat.

---

**„Die Natur soll sich  
möglichst frei  
entfalten können.“**

WALTER KEMKES  
LEITER DER PARKVERWALTUNG

---

Überhaupt sind nur wenige Pflanzen im Hainich nicht essbar, erklärt Kemkes. Fast alle Gräserarten stecken voller Eiweiß, Fichtennadeln sind „ungeheuer vitaminreich“, Löwenzahnwurzeln bekömmlich und die prall grünen Blätter des Bärlauch schmecken scharf und brennen auf der Zunge wie frischer Knoblauch. Gegen Durst sind Birken gut: Ein Ritz in

die Rinde und schon rinnt Wasser. Blicke noch die Übernachtungsfrage. „Im Auto“ fällt als unqualifizierte Antwort durch. Hohle Baumstämme an windgeschützten Hängen bieten sich an, lernt die Gruppe. Eine 30 Zentimeter dicke Unterlage aus Laub oder Gras speichert Körperwärme. Mit dem Buchenzunderschwamm, einem Pilz, könnte man Feuer machen.

Vor Raubtieren muss sich im Hainich heute niemand mehr fürchten. Braunbär, Wolf und Luchs sind schon lange verschwunden. Nur die extrem scheue, vom Aussterben bedrohte Wildkatze schleicht noch unter dem dichten Schirm majestätischer Buchen, Ahorne und Eschen entlang. Für etwa 30 Tiere ist der Nationalpark die letzte Überlebensinsel.

Dass Luchse aus dem Bayerischen Wald oder dem Fichtelgebirge in den Thüringer Wald wechseln, sei denkbar, meint Kemkes. Der Hainich sei aber als Revier für die pinselohrigen Jäger zu klein. Außerdem müssten sie Autobahnen überqueren, was auch die Wildkatzen nicht tun.

Wölfe sind anpassungsfähiger. Von Osteuropa breiten sie sich wieder nach Westen aus und wurden bereits in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und im östlichen Sachsen gesichtet. „Wenn der Wolf käme, hätte ich kein Problem damit“, sagt Kemkes. **U**